
Thomas Gräfe

Antisemitismus im deutschen Kaiserreich. Stereotypenmuster, Aktionsformen und die aktuelle Relevanz eines „klassischen“ Forschungsgegenstandes*

Der Antisemitismus *hat* eine Geschichte, aber er *ist* nicht Geschichte. Er *hat* eine Geschichte, weil es sich nicht um eine anthropologische Konstante handelt. Vielmehr ist der moderne Antisemitismus im 19. Jahrhundert unter konkreten historischen Umständen aus der älteren abendländischen Judenfeindlichkeit hervorgegangen, ohne sie einfach nur mit anderen Mitteln fortzuführen. Der moderne Antisemitismus *ist* nicht Geschichte, weil er, in gewandelter Form, bis heute existiert. Die Erfahrung des Holocaust hat die Grenzen des Sagbaren und des Machbaren verschoben, nicht aber den Antisemitismus selbst aus der Welt geschafft. Dieser Beitrag fragt danach, was den Antisemitismus zu einem spezifisch „modernen“ Phänomen macht (I.), um anschließend einen Blick auf seine Stereotypenmuster (II. – IV.) und Aktionsformen (V.) zur Zeit des deutschen Kaiserreichs zu werfen. Diese werden dann vergleichend den Erscheinungsformen des aktuellen Antisemitismus gegenübergestellt (VI.). An den ermittelten Gemeinsamkeiten und Unterschieden lässt sich feststellen, ob und inwiefern einem klassischen historischen Forschungsgegenstand wie „Antisemitismus im deutschen Kaiserreich“ noch eine lebensweltliche Relevanz zukommt.

* Vortrag vom 24. Mai 2013 auf der Tagung „Antisemitismus in Deutschland – Kontinuitäten, Brüche und Vergleichsperspektiven vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ in der Akademie für politische Bildung Tutzing. Überarbeitet und aktualisiert im Frühjahr 2019.

I. Was war am modernen Antisemitismus „modern“?

Im öffentlichen Sprachgebrauch und in Teilen der historischen Forschung wird „Antisemitismus“ als Synonym für Judenfeindlichkeit unabhängig von Zeit und Ort benutzt. Obwohl dies mit einem sprachlichen Anachronismus verbunden ist, gibt es Studien über Antisemitismus in der Antike, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.¹ Der Nachteil eines solchen weiten Antisemitismusbegriffs ist, dass er keine trennscharfe Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen der Judenfeindlichkeit erlaubt und den Antisemitismus implizit zur anthropologischen Konstante oder zum atavistischen Mentalitätsüberhang erklärt. Beides sind veraltete Deutungsmuster aus dem 19. Jahrhundert, die schon damals nicht erklären konnten, warum ein vermeintlich vor-modernes Phänomen unter den Bedingungen der Moderne erneut flo-rierte.

In Reaktion auf diese Defizite hat der kanadische Historiker Gevin Langmuir eine Typologie judenfeindlicher Einstellungen entworfen. Er unterscheidet realistische Einstellungen, die auf einem Realkonflikt zwischen Christen und Juden beruhen, von xenophoben Einstellungen, die Eigenschaften einzelner Jüdinnen und Juden auf die Gesamtgruppe übertragen. Als Antisemitismus wertet Langmuir allein schimärische Einstellungen, die mit erfundenen Zuschreibungen operieren. Auf diese Weise lässt sich die Entstehung des Antisemitismus auf das 12. Jahrhundert datieren, als die Ritualmordlegende und der Mythos der „jüdischen Weltverschwörung“ erstmals auftauchten.² So wertvoll Langmuirs Typologie für die Vorurteilsforschung ist, so wenig taugt sie für eine verlässliche Periodisierung. Denn diese kann sich nicht allein auf die Stereo-

¹ Heiko A. Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*, Berlin 1981; Anthony Bale, *The Jew in the Medieval Book. English Antisemitisms 1350–1500*, Cambridge 2006; Volker Herholt, *Antisemitismus in der Antike. Kontinuitäten und Brüche eines historischen Phänomens*, Gutenberg 2009.

² Gavin Langmuir, *History, Religion and Antisemitism*, Berkley 1990, S. 275–305; Ders., *Towards a Definition of Antisemitism*, Berkeley 1996. Ähnlich Johannes Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert), Essen 2006.

typen und Feindbilder selbst stützen, sondern muss den historischen Kontext ihres Gebrauchs einbeziehen.

Deshalb soll hier in Anlehnung an Reinhard Rürup von einem engen Antisemitismusbegriff ausgegangen werden. Der moderne Antisemitismus entstand in den kontinentaleuropäischen Gesellschaften zur Zeit der Hochindustrialisierung zwischen den 1850er und 1880er Jahren. Er wies nationale Unterschiede in Inhalt und Intensität auf, war aber durchaus ein gesamteuropäisches Phänomen. Die neuere Forschung ist sich weitgehend einig, für Deutschland das Kaiserreich als historischen Entstehungs- und Wirkungsort des modernen Antisemitismus anzunehmen.³ Denn seit den 1870er Jahren hob sich der Antisemitismus in einigen Punkten sowohl vom christlichen Antijudaismus der Vormoderne als auch vom Frühantisemitismus der Emanzipationszeit zwischen 1780 und 1869 deutlich ab.⁴

³ Werner Bergmann, *Geschichte des Antisemitismus*, München 2002; Massimo F. Zumbini, *Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus von der Bismarckzeit zu Hitler*, Frankfurt a. M. 2003; Ulrich Sieg, *Auf dem Weg zur „dichten Beschreibung“*. Neuere Literatur zur Geschichte des Antisemitismus im Kaiserreich, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 12 (2003), S. 329–342; Rainer Hering, *Antisemitismus im deutschen Kaiserreich. Neuere Studien*, in: *Auskunft*, 24 (2004), S. 363–376; Christoph Nonn, *Antisemitismus*, Darmstadt 2008; Werner Bergmann / Ulrich Wyrwa, *Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Darmstadt 2011; Thomas Gräfe, *Antisemitismus in Deutschland 1815–1918. Rezensionen – Forschungsüberblick – Bibliographie* (3. Aufl.), Norderstedt 2016.

⁴ Zum Antijudaismus: Johannes Heil, „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“. Begriffe als Bedeutungsträger, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 6 (1997), S. 92–114; Rainer Kampling, *Antijudaismus*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus*, Bd. 3, Berlin 2010, S. 10–13. Zum Frühantisemitismus: Michael Behnen, *Probleme des Frühantisemitismus in Deutschland (1815–1848)*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte*, 112 (1976), S. 244–279; Noline Hartzitz, *Früh-Antisemitismus in Deutschland 1789–1871. Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text, Argumentation*, Tübingen 1988; Rainer Erb / Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989; Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier. Judenfeindliche Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49)*, Frankfurt a. M. 1993; James F. Harris, *The People Speak! Anti-Semitism and emancipation in 19th century Bavaria*, Ann Arbor 1994; Henning Albrecht, *Antiliberalismus und Antisemitismus. Hermann Wagener und die preußischen Sozialkonservativen 1855–1873*, Paderborn 2010; Werner Bergmann, *Frühantisemitismus*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus*, Bd. 3, S. 96–99. Die Studien von Harris und Albrecht legen nahe, die Konzentration auf das frühe Kaiserreich zu überdenken, da sie alle Elemente des modernen Antisemitismus schon im katholischen wie protestantischen Sozialkonservatismus der „liberalen Ära“ erkennen.

1. Der moderne Antisemitismus formierte sich als anti-emanzipatorische Bewegung. Sein Ziel war die Einschränkung oder Aufhebung der 1869 im Norddeutschen Bund erfolgten rechtlichen Gleichstellung der Jüdinnen/Juden, und nicht mehr die defensive Emanzipationsabwehr.

2. Der Antisemitismus war nicht nur eine Antwort auf die rechtliche, sondern auch auf die soziale Emanzipation der Jüdinnen/Juden, das heißt auf ihren Aufstieg ins Bürgertum. Judenfeindlichkeit richtete sich nicht mehr gegen eine diskriminierte Randgruppe, sondern gegen das akkulturierte Judentum als etablierten Teil der bürgerlichen Gesellschaft.

3. Der Antisemitismus formierte sich erstmals als eigenständige politische und soziale Bewegung. Antisemit/innen gründeten Parteien, Vereine und Verbände sowie Zeitungen und Zeitschriften. Sie veranstalteten Versammlungen, organisierte Petitionen und Boykotte. Der Antisemitismus wurde zum Akteur auf dem „politischen Massenmarkt“.

4. Der Antisemitismus adaptierte nicht nur moderne organisatorische und mediale Strukturen, sondern modernisierte auch seine Feindbilder. Lange Zeit ist dies als ein Paradigmenwechsel von Religion zu Rasse umschrieben worden.⁵ Aber weder war die vormoderne Judenfeindlichkeit ausschließlich religiös, noch der moderne Antisemitismus ausschließlich säkular und rassistisch. Stattdessen ist eher eine Transformation vom Ressentiment zur Ideologie beziehungsweise zur Weltanschauung festzustellen. Mit dem modernen Antisemitismus als Ideologie ließen sich nun politische Ziele verfolgen, die mit einer „Judenfrage“ gar nichts zu tun hatten. Viele Anti-Antisemiten/innen gewöhnten sich daran, die Judenfeindlichkeit als propagandistisches Mittel zum Zweck zu entlarven, übersahen aber, dass der Antisemitismus jenseits der profanen Sphäre des Politischen auch Selbstzweck sein konnte. Als Weltanschauung zielte er auf ganzheitliche Weltdeutung, Sinnstiftung

⁵ So Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1987. Dagegen: Bergmann / Wyrwa, *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 4.

und Verarbeitung von Kontingenzerfahrung, wodurch er einen oft verkannten psychischen Mehrwert für seine Träger/innen entfaltete. Ein beredtes Zeugnis von der Weiterentwicklung der Judenfeindlichkeit zur Ideologie beziehungsweise Weltanschauung legt der seit 1879 gebräuchliche Antisemitismusbegriff ab, der politische und pseudowissenschaftliche Implikationen vereinte.⁶

In der Gesellschaft des Kaiserreichs funktionierte der Antisemitismus wie ein „kultureller Code“ (Shulamit Volkov), ein Erkennungssignal für die Zugehörigkeit zu einem politisch-weltanschaulichen Lager. In Auseinandersetzungen um die „Judenfrage“ wurden die Juden zum Symbol einer abgelehnten Moderne, durch die Anti-Antisemit/innen aber auch zum Symbol einer bejahten Moderne. Dadurch erhielt die Diskussion eine weltanschauliche Überhöhung und realitätsferne Wendung ins Grundsätzliche, die es bei der Befassung mit anderen – zumeist weitaus schlechter integrierten – ethnischen Minderheiten nicht gab. Dass die Aussagen der Antisemit/innen über die Juden eine Tendenz zu paranoiden Verschwörungstheorien zeigten und wenig mit jüdischer Realexistenz zu tun hatten, sollte aber nicht dazu verleiten, sie für beliebig zu halten. Der moderne Antisemitismus weist eine durchaus konsistente ideengeschichtliche Struktur auf, die sich in sozioökonomische, religiöse und nationalistisch-rassistische Feindbildkonstruktionen typologisch aufschlüsseln lässt.⁷

⁶ Thomas Nipperdey / Reinhard Rürup, Antisemitismus, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 129–153; Wiebke Wiede, Antisemitismus zum Nachschlagen. Definitionen und Indifferenzen in deutschsprachigen Lexika des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 21 (2012), S. 294–324; Gräfe, *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 78–83.

⁷ Shulamit Volkov, Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany, in: *Leo Baeck Institute Year Book*, 23 (1978), S. 25–46; Benjamin Ziemann, „Linguistische Wende“ und „kultureller Code“ in der Geschichtsschreibung zum modernen Antisemitismus, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 14 (2005), S. 301–322; Thomas Gräfe, „Was halten Sie von den Juden?“ Umfragen über Judentum und Antisemitismus 1885–1932, Norderstedt 2018, S. 14–23, 70–76.

II. Sozioökonomische Judenfeindschaft: Krisenideologie, Sozialneid oder Modernitätsabwehr?

Vorstellungen jüdischer Dominanz im Wirtschaftsleben bilden eine Konstante in der Geschichte der vor- wie nach-emanzipatorischen Judenfeindlichkeit. Aus der Ineinssetzung des „Juden“ mit wucherischem Handel und Geldwirtschaft wurde im Verlauf der Industrialisierung die Identifikation der Jüdinnen und Juden mit den negativen Erscheinungsformen des kapitalistischen Wirtschaftssystems und den Verwerfungen einer säkularen, rationalistischen und urbanen Moderne.

Auch wenn es dem Zeitgeist der „neuen Kulturgeschichte“ widerspricht, ist es nach wie vor erforderlich, nach „harten“ sozioökonomischen Ursachen des Antisemitismus zu fragen. Die Krisentheorie Hans Rosenbergs nimmt für Deutschland und ganz Mitteleuropa die „Große Depression“ im Gefolge des Börsenkrachs von 1873 als Hauptursache für die Entstehung des Antisemitismus an.⁸ Während die Synchronisierbarkeit von Konjunkturwellen und Antisemitismuswellen von vielen Historiker/innen mittlerweile bestritten wird, so muss man doch festhalten, dass tatsächlich die selbsterklärten Modernisierungsverlierer/innen die Hauptträgerchichten des Antisemitismus bildeten. Landwirte, Handwerker, Kleinhändler, Angestellte, Studenten und das bildungsbürgerliche Prekariat wähten sich häufig in einem Zangengriff zwischen „großem Kapital“ und drohender Proletarisierung. Dazu passend wurde die „Judenfrage“ von gewichtigen Protagonisten der antisemitischen Bewegung, wie dem Journalisten Otto Glagau, dem Hofprediger Adolf Stoecker und dem hessischen Bauernführer Otto Böckel, als „soziale Frage“ gestellt. Der Antisemitismus gab auf die „soziale Frage“ eine verschwörungstheoretische Antwort. Die Antisemit/innen entwickelten so etwas wie einen halbierten Antikapitalismus, der zwischen

⁸ Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1967, S. 88–117. Zur Debatte um die Krisentheorie: Henning Albrecht, *Preußen, ein „Judenstaat“*. Antisemitismus als konservative Strategie gegen die „Neue Ära“ – Zur Krisentheorie der Moderne, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 37 (2012), S. 455–481; Gräfe, *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 105–108.

„schaffendem“ und „raffendem“ Kapital unterschied. Durch ihre Herrschaft über das „raffende“ Kapital, also über Handel, Banken und Börse, betrieben die Juden die Ausbeutung und Beherrschung der Nichtjuden.⁹ Juden mit Wucher und Finanzkapitalismus in Verbindung zu bringen, war im Kaiserreich durchaus kein exklusives Charakteristikum der Antisemit/innen. Es handelte sich um ein Stereotyp, das über Milieu-, Klassen-, Konfessions- und politische Lagergrenzen hinaus Glaubwürdigkeit gewann, allerdings ohne überall verschwörungstheoretisch ausgedeutet zu werden.¹⁰

Sozioökonomische Judenstereotype hatten den Plausibilitätsvorteil, dass sie im Unterschied zu den schimärischen Zuschreibungen kein selbstreferentieller antisemitischer Diskurs waren, sondern auf die jüdische Sozialstruktur verweisen konnten. Ganz anders als noch zu Beginn der Emanzipationszeit waren die Jüdinnen und Juden inzwischen eine überwiegend urbane, bürgerliche und überdurchschnittlich gebildete Minderheit. In paradoxer Weise begünstigt durch die alten Diskriminierungen, die ihnen eine Betätigung in Landwirtschaft und Zunft Handwerk verwehrten, hatten sie sich innerhalb von drei Generationen gegenüber dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung einen Modernisierungsvorsprung erarbeitet. Viele Nichtjuden/jüdinnen hielten länger an den Ordnungsvorstellungen einer überkommenen *moral economy* fest und identifizierten deren Niedergang mit dem Aufstieg der Juden/Jüdinnen.¹¹

Verborg sich hinter den sozioökonomischen Judenstereotypen also ausschließlich Sozialneid, wie Götz Aly jüngst behauptet hat?¹² Anspruchsvollere mentalitätsgeschichtliche Studien deuten eher in eine an-

⁹ Matthew Lange, *Antisemitic Elements in the critique of Capitalism in German Culture 1850–1933*, Oxford 2007; Nicholas Berg (Hg.), *Kapitalismusedebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen*, Leipzig 2011.

¹⁰ Thomas Gräfe, *Die Antisemitismusumfrage Hermann Bahrs unter europäischen Intellektuellen 1893/94*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 19 (2017), S. 35–76, hier S. 71.

¹¹ Ulrich Wyrwa, *Gesellschaftliche Konfliktfelder und die Entstehung des modernen Antisemitismus. Das deutsche Kaiserreich und das liberale Italien im Vergleich*, Berlin 2015, S. 129–170.

¹² Götz Aly, *Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800–1933*, Frankfurt a. M. 2011; Ders., *Europa gegen die Juden 1880–1945*, Frankfurt a. M. 2017.

dere Richtung. Sie zeigen, dass die Juden zunehmend für gefürchtete oder verhasste Modernisierungsprozesse in Haftung genommen wurden. So unterschiedliche Phänomene der Moderne wie Liberalismus, Sozialismus, Verstädterung, Atheismus, Materialismus, Massenpresse, Warenhäuser und sogar Umweltzerstörung wurden als Resultate von „Verjudung“ ausgegeben. Die Erfahrung von Entfremdung in der Moderne wurde in eine jüdische Überfremdung von Gesellschaft und Kultur übersetzt.¹³ So klagte der bereits erwähnte Otto Böckel 1885:

Überall da, wo Eisenbahnen entstehen, wo der Bauer den Anbau seines Ackers vernachlässigt und zur Fabrikarbeit herabsteigt; überall da, wo der Viehhandel und Fruchthandel zum Monopol des Juden geworden ist [...], wo die Güterschlachtung in großen Stil betrieben wird, wo der Absatz schlechter und billiger Luxusware den bescheidenen Landmann mit höheren, bisher unbekanntem Genüssen bekannt macht, wo christlicher Glaube und christliche Nächstenliebe durch seichte Aufklärerei ins Wanken gebracht ist – überall da sterben Volkslied und Volkssitte unrettbar dahin.¹⁴

Niemand hat die Identifizierung der Juden mit bedrohlichen Modernisierungsprozessen deutlicher und brutaler zum Ausdruck gebracht als der Philosoph Ludwig Klages, eine Ikone der Schwabinger Bohème und Urvater der Ökologiebewegung:

[Der Jude] schlachtet, vergiftet, verpestet ohne Wiederersatz. Er bedient sich der Tat, um das Ergebnis der Tat zu vertilgen. So vertritt er den unendlichen Zweck, den ahasverischen ‚Fortschritt‘. So leitet und organisiert er, statt Werte zu schaffen, den Wertetausch. [...] Der Jude

¹³ Andrea Hoffmann / Utz Jeggle / Martin Ulmer, Jüdische Modernität und Antisemitismus in Württemberg 1871–1938, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 63 (2004), S. 309–368; Martin Ulmer, Antisemitische Diskurse und Alltag. Empirische und kulturtheoretische Annäherungen, in: Andrea Hoffmann / Utz Jeggle / Reinhard Johler (Hg.), Die kulturelle Seite des Antisemitismus zwischen Aufklärung und Shoa, Tübingen 2006, S. 233–252; Gilbert Merlio, Kulturkritik um 1900, in: Michel Grundwald / Uwe Puschner (Hg.), Krisenwahrnehmung in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich, Bern 2010, S. 25–52; Bodo Kahmann, Feindbild Jude – Feindbild Großstadt. Antisemitismus und Großstadtfeindschaft im völkischen Denken, Göttingen 2016.

¹⁴ Otto Böckel, Volkslieder aus Oberhessen, Gießen 1885, S. 184.

ist überhaupt kein Mensch. Mittels des Juden heuchelt die transmundane Macht der Vernichtung, dass sie Mensch sei. So fand sie den tödlichen Vorstoß ins Leben der Erde.¹⁵

Der Antisemitismus war nicht nur Krisenideologie oder Ausdruck von Sozialneid, sondern auch eine antimoderne Protestbewegung. Sie konnte vor allem bei der jungen Generation punkten, die sich von der industriellen Moderne und dem bürgerlich-liberalen Wertekanon der Elternhäuser absetzen wollte. Da Modernisierungs- und Zivilisationskritik wieder en vogue sind, wird ihr historisches Bündnis mit der Judenfeindlichkeit heute gerne verschwiegen. Das pragmatische Verhältnis der Nationalsozialisten zur technischen Moderne war gerade nicht typisch für ihre völkischen Vorläufer, wenn man von einer isolierten Figur wie Eugen Dühring absieht. Der anti-rationalistische Vitalismus, der Entfremdung und „Verjudung“ gleichsetzte, hatte seinen Ursprung im Wagnerianismus, befiel um 1900 weite Teile der Jugendbewegung und entfremdete das protestantische Bildungsbürgertum nachhaltig von den Werten der Aufklärung.¹⁶

III. Religion und Konfession: Antijudaismus im Zeitalter der Säkularisierung?

Im Unterschied zum Antijudaismus bedurfte der moderne Antisemitismus keines theologischen Überbaus. Allerdings integrierte er sehr wohl religiöse Vorurteile und Feindbilder. Untersuchungen zum Judenbild der christlichen Konfessionen haben in der Antisemitismusforschung bis in die 1990er Jahre hinein eine untergeordnete Rolle ge-

¹⁵ Ludwig Klages, *Rhythmen und Runen*. Nachlass, herausgegeben von ihm selbst, Leipzig 1944, S. 330. Das Zitat stammt aus einem Aphorismus von 1903.

¹⁶ Fritz Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Stuttgart 2005; Hildegard Châtellier, *Wagnerismus in der Kaiserzeit*, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hg.), *Handbuch zur völkischen Bewegung 1871–1918*, München 1999, S. 575–612; Andreas Greiert, *Reflex oder Reflexion? Zivilisationskritik und Antisemitismus in der deutschen Jugendbewegung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 59 (2011), S. 897–919; Anthony Kauders, *Antisemitismus als Selbsthingebung, oder: Der Kampf gegen den „jüdischen Rationalismus“*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 39 (2013), S. 502–526.

spielt.¹⁷ Wenn überhaupt, wurden religiöse Motive als ein Weiterwirken des christlichen Antijudaismus zur Kenntnis genommen. Tatsächlich findet man Mythen mittelalterlichen Ursprungs von Ritualmord, Hostienschändung und Antitalmudismus auch im modernen Antisemitismus. Allerdings übersehen die Vertreter/innen der Kontinuitätsthese, dass es sich nicht um eine ununterbrochene Tradierung, sondern um eine Erfindung von Tradition durch die Antisemit/innen handelte.¹⁸

Mittlerweile liegen zahlreiche neue Studien vor, die uns wertvolle Einblicke in die Haltung der konfessionellen Milieus zu Judentum und Antisemitismus bieten. Zunächst fiel das Hauptaugenmerk auf den deutschen Protestantismus. Seine Anfälligkeit gegenüber dem modernen Antisemitismus hat die Forschung vorzugsweise auf judenfeindliche Traditionen aus der Reformationszeit, die Nähe zum Nationalismus und die Offenheit für die modernen Natur- und Humanwissenschaften als Quellen rassistischen Gedankenguts zurückgeführt. Neuere Studien haben dieses Bild insofern differenziert, als sie die kirchliche, theologische und politische Vielfalt des Protestantismus stärker berücksichtigt haben. Die Bandbreite protestantischer Haltungen in der „Judenfrage“ reichte vom Philosemitismus bis zum völkischen Rassenantisemitismus. Zwischen diesen Polen bewegte sich die Mehrheit der konservativen Kirchgänger/innen. Sie deuteten den sozialen Aufstieg der Juden als Symptom einer entchristlichten Moderne, blieben aber gegenüber der christlichen Dogmen widersprechenden Rassentheorie auf Distanz.¹⁹

¹⁷ Eine bemerkenswerte und bis heute unübertroffene Ausnahme: Uriel Tal, *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics and Ideology in the Second Reich 1870–1914*, Ithaca 1974.

¹⁸ Für die Kontinuitätsthese: Julius H. Schoeps, *Die Juden als konstantes Ärgernis? Christlicher Antijudaismus als historisches, psychologisches und politisches Phänomen*, in: Gideon Botsch / Olaf Glöckner / Christoph Kopke (Hg.), *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*, Berlin 2012, S. 107–118. Dagegen: Ulrich Wyrwa, *The making of antisemitism in nineteenth-century Europe as an invention of tradition*, in: Jonathan Adams / Cordelia Heß (Hg.), *The Medieval Roots of Antisemitism. Continuities and Discontinuities from the Middle Ages to the present day*, New York 2018, S. 30–41.

¹⁹ Wolfgang Heinrichs, *Das Judenbild im Protestantismus im deutschen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des deutschen Bürgertums in der Krise der Moderne*, Köln 2000; Kurt Nowak, *Protestantismus und Judentum im deutschen Kaiserreich. Beobachtungen zum Stand der Forschung*, in: Ders., *Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär*, Stuttgart 2002, S. 164–185;

Ganz in diesem Sinne glaubte das *Reformierte Wochenblatt* auf dem Höhepunkt der „Großen Depression“ feststellen zu können, „dass in demselben Maße wie das Christenthum in seinen eigenthümlichen Lehren, Sitten und Ordnungen abnimmt, das moderne Judentum, welches die Presse, die Börse und zum Theil auch die Kammern beherrscht, in wesentlicher Zunahme begriffen ist“.²⁰ Derartige Vorurteile hatten ihre Quelle im modernen Antisemitismus und waren nicht auf Martin Luthers Mischung von Exegese und mittelalterlichen Mythen angewiesen. Luthers Judenschriften stellten im späten 19. Jahrhundert keinen wichtigen Bezugspunkt für Protestanten in der „Judenfrage“ dar.²¹

Dem deutschen Katholizismus ist lange Zeit geradezu eine Immunität gegenüber dem modernen Antisemitismus attestiert worden. In der Tat waren antisemitische Parteien, Vereine und Verbände ganz überwiegend protestantisch dominiert und in katholischen Regionen kaum präsent. Die Minderheitensituation im kleindeutschen Nationalstaat und die Ultramontanisierung des katholischen Milieus, so die gängige Argumentation, hätten zu einer Distanz gegenüber modernen Ausgrenzungsideologien wie Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus geführt. Lediglich zur Zeit des Kulturkampfes habe der politische Katholizismus Antisemitismus zu Propagandazwecken eingesetzt, um die Juden/Jüdinnen als Mitverursacher des Bedeutungsverlusts der Kirche in Staat und Gesellschaft zu brandmarken und den Vorwurf der Reichfeindschaft auf sie abzuwälzen.²²

Auguste Zeiß-Horbach, *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Zum Verhältnis von Protestantismus und Judentum im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Leipzig 2008; Yaakov Ariel, *The One and The Many. Unity and Diversity in Protestant Attitudes toward the Jews*, in: *Studies in Contemporary Jewry*, 24 (2010), S. 15–45.

²⁰ *Reformiertes Wochenblatt*, 23 (1878), S. 254.

²¹ Harry Oelke / Wolfgang Kraus u. a. (Hg.), *Martin Luthers „Judenschriften“*. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2016; Dorothea Wendenbourg / Andreas Stegmann / Martin Ohst (Hg.), *Protestantismus, Antijudaismus, Antisemitismus. Konvergenzen und Konfrontationen in ihren Kontexten*, Tübingen 2017.

²² Neuere Varianten der Immunitätsthese bieten Wolfgang Altgeld, *Katholizismus, Protestantismus, Judentum. Über religiös begründete Gegensätze und nationalreligiöse Ideen in der Geschichte des deutschen Nationalismus*, Mainz 1992; Uwe Mazura, *Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71–1933. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz*, Mainz 1994; Margaret L. Anderson, *From*

Mittlerweile kann es als gesichert gelten, dass ein populistischer Antisemitismus im katholischen Sozialmilieu und in Teilen des politischen Katholizismus auch über die Kulturkampfzeit hinaus Verbreitung gefunden hat. Der katholische Antisemitismus äußerte sich nicht ausschließlich in Form von jüdenfeindlicher Theologie und Volksfrömmigkeit, wie etwa dem Christismordvorwurf, dem Antitalmudismus und der Ritualmordlegende. Katholische Geistliche, Politiker/innen und Publizist/innen operierten nicht nur mit uralten, sondern auch mit hochmodernen Stereotypen und Feindbildern. Dazu gehörten Vorwürfe gegen eine jüdische Dominanz im Wirtschaftsleben, in der Presse, in Wissenschaft und Kultur. In all diesen Bereichen habe sich „der Jude“ zum Schaden christlicher Werte vorgedrängt und sei als Wegbereiter einer entchristlichten Moderne in Erscheinung getreten.²³ So argumentiert beispielsweise die Schrift *Jüdisches Erwerbsleben* (1892) des katholischen Sozialpolitikers Georg Ratzinger. Der Autor distanziert sich von nationalistischen und rassistischen Varianten des Antisemitismus, um stattdessen den Kern der „Judenfrage“ in der minderwertigen Wirtschaftsethik der Juden zu erkennen. Diese würden als Bekenner einer kaltherzigen Gesetzesreligion von kapitalistischer Ausbeutung und der Aneignung der Arbeit Anderer leben, während die auf Solidarität und Nächstenliebe bedachten Christ/innen im Erwerbsleben das Nachsehen hätten, sofern sie sich nicht am schlechten Vorbild der Juden/Jüdinnen orientierten.²⁴

Syllabus to Shoah? in: Central European History, 34 (2001), S. 231–238; Michael Hochgeschwender, Katholizismus und Antisemitismus, in: Karl-Joseph Hummel (Hg.), Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung (2. Aufl.), Paderborn 2006, S. 31–48; Clemens Escher, Politischer Katholizismus, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus, Bd. 5, Berlin 2012, S. 492–499.

²³ Michael Langer, Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts, Freiburg 1994; Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich (2. Aufl.), Göttingen 1999; Olaf Blaschke / Aram Mattioli (Hg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich, Zürich 2000.

²⁴ Robert Waldhausen (= Georg Ratzinger), Jüdisches Erwerbsleben, Passau 1892, S. 4 f., 9 f. In den Neuauflagen fehlt die Distanzierung vom Rassenantisemitismus. Vgl. Manfred Eder, „Ich habe gar keine Abneigung gegen die Juden als solche“. Georg Ratzingers Haltung zum Judentum, in: Johann Kirching / Ernst Schütz (Hg.), Georg Ratzinger (1844–1899). Ein Leben zwischen Politik,

Die Struktur des Feindbildes „Jude“ war unter konservativen Protestant/innen und ultramontanen Katholik/innen sehr ähnlich, weshalb durchaus von einem überkonfessionellen christlich-konservativen Antisemitismus gesprochen werden kann.²⁵ In Sachen Antisemitismus lag der Unterschied weniger zwischen Protestant/innen und Katholik/innen, sondern eher zwischen konservativen und liberalen Christ/innen. Dies ist aber nicht so zu verstehen, dass alle liberalen Christ/innen mustergültige Anti-Antisemit/innen gewesen wären wie sie sich im kulturprotestantisch geprägten *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* versammelten. Ausgerechnet die Kirchenkritik führte viele Liberale, wie zum Beispiel den Theologen Adolf Harnack,²⁶ in die Nähe des Antisemitismus, indem sie eine konservative Dogmengläubigkeit als jüdischen Überrest im Christentum abqualifizierten. Dies erklärt auch, warum sich gerade liberale Christ/innen so anfällig für völkisch-religiöses Gedankengut zeigten, das eine „Entjudung“ und Germanisierung des Christentums propagierte.²⁷

Die neueren Befunde zum Verhältnis von Antisemitismus und Konfession zeigen, dass die Annahme eines ungebrochenen Fortwirkens des christlichen Antijudaismus nicht mehr plausibel ist. Judenfeindliche Einstellungen konservativer Christ/innen im 19. Jahrhundert waren eng an zeitgenössische Auseinandersetzungen um gesellschaftliche und kulturelle Modernisierungsprozesse gekoppelt und daher selbst „modern“. Bei den völkisch-religiösen Konstrukten liegt die Modernität ohnehin auf der Hand, denn sie bleiben ohne den Blick auf die neuen nationalistischen und rassistischen Prämissen des Antisemitismus unverständlich.

Geschichte und Seelsorge, Regensburg 2008, S. 221–289.

²⁵ Gräfe, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 128–139.

²⁶ Wolfram Kinzig, Harnack, Marcion und das Judentum. Nebst einer kommentierten Edition des Briefwechsels Adolf von Harnacks mit Houston Stewart Chamberlain, Leipzig 2004.

²⁷ Uwe Puschner, Deutschchristentum. Eine völkisch-christliche Weltanschauung, in: Richard Faber / Gesine Palmer (Hg.), Protestantismus – Ideologie, Konfession oder Kultur? Würzburg 2003, S. 93–122. Völkisch-religiöse Vorstellungen gab es auch auf katholischer Seite: Thomas Gräfe, Zwischen katholischem und völkischem Antisemitismus. Die Bücher, Broschüren und Bilderbogen des Schriftstellers Max Brewer (1861–1921), in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 34 (2009), 2, S. 121–156.

IV. Nationalismus und Rassismus: Radikalnationalistische Sinnstiftung oder Biopolitik?

Mit Blick auf den Nationalsozialismus wird deutlich, dass die Verbindung des Antisemitismus mit Nationalismus und Rassismus die verheerendsten Folgen für die Jüdinnen und Juden hatte. Auch hier liegen die Wurzeln im Kaiserreich. Die Jüdinnen und Juden wurden auf der rechten Seite des politischen Spektrums zu den „inneren Reichsfeinden“ gezählt und semantisch aus der Nationsgemeinschaft ausgeschlossen. Otto Böckel brachte dies in einer Rede von 1886 folgendermaßen auf den Punkt:

Es gibt in Deutschland zwei verschiedene Nationen: Deutsche und Juden; erstere sind die Herren des Landes, letztere sind Gäste, die zwar das Gastrecht, aber niemals das Recht des Herren besitzen dürfen. [...] Deutschland den Deutschen, das ist die Parole des Antisemitismus!²⁸

Die Entstehung der Trias aus Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus hat die ältere Forschung auf die Transformation des Nationalismus nach der Reichsgründung von einer liberalen Oppositionsideologie in eine reichstreue Legitimationsideologie zurückgeführt. Neuere Studien, beispielsweise von Michael Jeismann, Klaus Holz und Thorbjörn Ferber, legen hingegen nahe, dass ein zwingender Zusammenhang zwischen den drei Ideologien schon länger bestanden habe beziehungsweise gar eine Konstante deutscher Geschichte sei.²⁹

Beide Thesen werden der höchst komplexen Quellenlage nicht gerecht. Zum einen gab es judenfeindliche Tendenzen bereits im Frühnationalismus. Sie waren in einigen Fällen, wie bei Ernst Moritz Arndt, sogar rassistisch fundiert. Zum anderen neigten radikale Nationalist/innen

²⁸ Otto Böckel, *Die Juden – Die Könige unserer Zeit*, Berlin 1887, S. 3 f.

²⁹ Michael Jeismann, *Der letzte Feind. Die Nation, die Juden und der negative Universalismus*, in: Peter Alter / Claus-Ekkehard Bärsch / Peter Berghoff (Hg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999, S. 173–190; Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001; Thorbjörn Ferber, *Nationaler Antisemitismus im literarischen Realismus*, Berlin 2014.

in den 1870/80er Jahren zwar zum Antisemitismus, stellten diesen allerdings nicht auf eine rassische Grundlage. Heinrich von Treitschke erkannte zum Beispiel in den Juden eine Bedrohung für die Homogenität des jungen Nationalstaats. An der Zielvorstellung, die Juden/Jüdinnen durch Assimilation zu integrieren, hielt er aber weiterhin fest. Das gilt sogar für den verbal ungleich brutaleren Paul de Lagarde, der die Juden/Jüdinnen als „Trichinen“ und „Bazillen“ beschimpfte, ihre Fremdheit aber im „Gemüt“, und nicht im „Gebüt“ verortete.³⁰ Umfragen über Judentum und Antisemitismus aus den 1880er und 1890er Jahren zeigen deutlich, dass nationalistische und rassistheoretische Aussagen ohne Antisemitismus auskommen konnten. Nationalismus und Rassismus waren keine notwendigen Voraussetzungen dafür, Antisemit/in zu sein. Selbst unter den antisemitischen Umfragebeiträgern erblickte eine deutliche Mehrheit die einzige Lösung der „Judenfrage“ in der Assimilation oder gar in der „Mischehe“.³¹ Der Freispruch für den Frühnationalismus führt ebenso in die Irre wie die anthropologische Behauptung, Konzepte wie Nation und Rasse setzten judenfeindliche Inhalte zwingend voraus. Es spricht nicht für hermeneutische Kompetenz, wenn man Fichte, Arndt und Jahn keinen Rassenantisemitismus zutraut, ihn aber in Quellen aus der „liberalen Ära“, wie Gustav Freytags *Soll und Haben* und Rudolf Virchows Schulkinderstudie, künstlich hineinliest.³²

Entscheidend für die Fusion von Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus war die Abwendung des Nationalismus vom Staatspara-

³⁰ Ulrich Langer, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998; Ulrich Sieg, Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus, München 2007.

³¹ Isidor Singer, Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage, Wien 1885; Carl Klopfer, Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche, München 1891; Hermann Bahr, Antisemitismus. Ein internationales Interview (1894), hrsg. von Claus Pias (2. Aufl.), Weimar 2013; Gräfe, „Was halten Sie von den Juden“ (wie Anm. 7), S. 24–36.

³² Florian Krobb (Hg.), 150 Jahre „Soll und Haben“. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman, Würzburg 2005; Thomas Gräfe, Schulkinderstudie (1871–1886), in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus, Bd. 8, Berlin 2015, S. 270–273; Nils Hegewisch, Reinheit in Vielfalt. Elemente rassistischer Theoriebildung in der Publizistik des frühen deutschen Nationalismus, in: Birgit Aschmann / Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.), 1813 im europäischen Kontext, Stuttgart 2015, S. 79–98.

digma zur Wilhelminischen Zeit. Die nationalistischen Verbände, wie der Alldeutsche Verband, konstituierten sich in den 1890er Jahren explizit als „nationale Opposition“. Damit ging eine Reethnisierung des Nationalismus einher, indem nationale Identität, wie einst im Frühnationalismus, an vorpolitische Größen geknüpft wurde. So kamen als „modern“ geltende Rassenlehren ins Spiel. Vorangetrieben wurde diese Entwicklung vor allem von den österreichischen Deutschnationalen und von der völkischen Bewegung im Reich. Der Nationalstaat war für sie nicht mehr der Endzweck, sondern nur noch das Gehäuse der als soziobiologische Abstammungs- und Fortpflanzungsgemeinschaft konzipierten Nation. Aus diesem neuen Nationsverständnis leiteten die Völkischen ihre Purifikationsphantasien ab, die sich (nicht ausschließlich, aber vorrangig) gegen die Juden wandten und die „Judenfrage“ zur Rassenfrage werden ließen. Davon legt die Sprache der Antisemit/innen ein deutliches Zeugnis ab. Spätestens seit der Jahrhundertwende war der gebräuchlichste Gegenbegriff für „Jude“/„Jüdin“ nicht mehr „Christ“/„Christin“, sondern „Deutscher“/„Deutsche“, „Germane“/„Germanin“ oder „Arier“/„Arierin“, während Otto Böckel in den 1880er Jahren diese Gegenüberstellung seinen Zuhörern erst noch erklären musste.³³

Den Kern des Rassenantisemitismus bildeten nicht etwa die Körperstereotype von der „Judennase“ bis zu den Plattfüßen. Vielmehr ist die Rassentheorie als eine neue Exklusionsstrategie zu verstehen. Sie erhob in pseudowissenschaftlicher Rhetorik alle den Juden/Jüdinnen zugeschriebenen Eigenschaften (nicht nur die anatomischen!) zur anthropologischen oder biologischen Konstante, an der Assimilation und Taufe nichts ändern würden. Dementsprechend wandten sich die völkischen Antisemit/innen von der Assimilation ab und ethnopluralistischen Lösungen der „Judenfrage“ zu. Zeitgenössische Meinungsumfragen zeigen,

³³ Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001; Peter Walkenhorst, *Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007; Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2008; Julia Schmid, *Kampf um das Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1890–1914*, Frankfurt a. M. 2009.

dass sie damit einem allgemeinen Trend zur Ethnisierung des Politischen folgten, der in Form des Zionismus nun auch unter den Juden/Jüdinnen an Boden gewann.³⁴

Der Rassenantisemitismus erhielt neuen Elan durch den kolonialen Rassismus, ging aber nicht in ihm auf. Wer in Anlehnung an Michel Foucault von wissenschaftlichem Rassismus oder Biopolitik spricht, übersieht, dass Rassendiskurse in den Humanwissenschaften und Antisemitismus durchaus nicht deckungsgleich waren. Die eigentliche Spielwiese des Rassenantisemitismus blieb im Kaiserreich die völkische Weltanschauungsproduktion, deren wissenschaftlicher Gehalt auch nach damaligen Maßstäben zweifelhaft war.³⁵ Unter Geisteswissenschaftler/innen fand der Rassenantisemitismus ungleich mehr Anhänger/innen als unter Naturwissenschaftler/innen. Dem entsprachen auch die Inhalte und ein äußerst vage gehaltener Rassebegriff. Obwohl die Völkischen andauernd von „Blut“ redeten, lag die Gefährlichkeit des Rassenantisemitismus gerade nicht im strengen Biologismus, sondern in der kulturalistischen Verdünnung, weil sie ihn für die humanistisch-idealistische Bildungskultur der Wilhelminischen Zeit akzeptabel machte. Der Rassenantisemitismus konzipierte die Juden auch nicht als minderwertige Rasse, die sich auf einer Ebene mit „Schwarzen“ und „Gelben“ bewegte, sondern als Gegenrasse. Der führende Rassentheoretiker Houston Stewart Chamberlain,³⁶ der bekanntlich Adolf Hitlers

³⁴ Julius Moses, Die Lösung der Judenfrage. Eine Rundfrage, Berlin / Leipzig 1907; Werner Sombart (Hg.), Judentaufen, München 1912; Ferdinand Avenarius, Aussprache mit Juden, in: Der Kunstwart, 25 (1912), 22, S. 225–261; Thomas Gräfe, Der Hegemonieverlust des Liberalismus. Die „Judenfrage“ im Spiegel der Intellektuellenbefragungen 1885–1912, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 25 (2016), S. 73–100; Stefan Vogt, Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933, Göttingen 2016; Gräfe, „Was halten Sie von den Juden“ (wie Anm. 7), S. 36–50.

³⁵ Annegret Kiefer, Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie 1870–1930, Frankfurt a. M. 1991; Christian Geulen, Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert, Hamburg 2004; Christian S. Davis, Colonialism, Antisemitism and Germans of Jewish Descent in Imperial Germany, Ann Arbor 2012; Gräfe, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 140–156.

³⁶ Geoffrey G. Field, Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain, New York 1981; Anja Lobenstein-Reichmann, Houston Stewart Chamberlain – Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse, Berlin

Weltanschauung erheblich beeinflusste, ging von einem apokalyptischen Rassenkampf zwischen Ariern und Semiten aus. Interessanterweise waren die Juden für Chamberlain nicht einfach nur Feinde, sondern fungierten als negativer Prototyp der völkischen Nation.

Der Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte bedeutet aber ohne Frage den Eintritt eines bestimmten, von allen europäischen Völkern durchaus verschiedenen, ihnen gewissermaßen gegensätzlichen Elements, eines Elements, welches [...] sich wesentlich gleichblieb; welches im Verlaufe einer oft harten und grausamen Geschichte niemals die Schwäche hatte, auf Verbrüderungsvorschläge einzugehen, sondern im Besitze seiner nationalen Idee, seiner nationalen Vergangenheit, seiner nationalen Zukunft, die Berührung mit anderen Menschen wie eine Verunreinigung empfand und noch heute empfindet; welches dank der Sicherheit des Instinkts, die aus strenger Einheitlichkeit des Nationalempfindens entspringt, es stets vermochte, auf Andere tiefgreifenden Einfluss auszuüben, wogegen die Juden selber von unserer geistigen und kulturellen Entwicklung nur hauttief berührt wurden. [...] Man sehe doch, mit welcher Meisterschaft sie das Gesetz des Blutes zur Ausbreitung ihrer Herrschaft benutzen.³⁷

Aus der Perspektive der Völkischen hatten die Juden in negativer Form bereits das verwirklicht, was man für das deutsche Volk erst noch erstrebte – die Einheit von Volk, Religion und Rasse. Der Rassenantisemitismus war für die radikale Rechte kein Selbstzweck, sondern Mittel radikalnationalistischer Sinnstiftung. Erst der Fall intakter bürgerlicher Tabus in der Weimarer Republik und im Dritten Reich hat den Antisemitismus dann vom nationalistischen Wort zur biopolitischen Tat werden lassen, die schließlich keinem anderen Zweck mehr diente außer der „Endlösung“ selbst. Aufgabe des/der Historiker/in ist es, zu ermitteln, wann und wie Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus fusionierten, nicht aber die gegebene Fusion im Dritten Reich in andere Epochen

2008. Mit zahlreichen Fehlern und einer peinlichen apologetischen Tendenz: Udo Bermbach, Houston Stewart Chamberlain. Wagners Schwiegersohn – Hitlers Vordenker, Stuttgart 2015.

³⁷ Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Bd. 1 (6. Aufl.), München 1906, S. 383, 388.

zurückzuprojizieren. Nation und Rasse sind „imaginierte Gemeinschaften“ (Benedict Anderson), deren Zugehörigkeitskriterien nicht anthropologisch feststehen, sondern immer wieder neu ausgehandelt werden.³⁸

V. Keine Worte ohne Taten: Der Antisemitismus als soziale Praxis

Häufig wird kolportiert, der Antisemitismus sei vor 1918 ein Phänomen des Wortes und nicht der Tat gewesen.³⁹ Da die ungleich radikalere Judenfeindlichkeit in der Weimarer Republik und im Dritten Reich als Vergleichsmaßstab genommen wird, handelt es sich jedoch um eine perspektivische Verzerrung. Im deutschen Kaiserreich, wo die rechtliche Situation der Juden/Jüdinnen auch aus ihrer eigenen Perspektive als relativ gesichert galt, beschränkte sich der Antisemitismus keineswegs auf eine für die Juden/Jüdinnen folgenlose Rhetorik der Exklusion. Der moderne Antisemitismus war nie ausschließlich ein „kultureller Code“, sondern immer auch soziale Praxis. Dies äußerte sich zum einen im Fortbestehen staatlicher Diskriminierungspolitik, die die rechtliche Gleichstellung auf administrativem Wege unterlief. In Preußen wurden vor 1914 keine Juden ins Offizierskorps aufgenommen; bei Berufungen in höhere Ämter in Bürokratie, Rechtswesen und Universitäten wurden sie systematisch übergangen. Auch bei der Naturalisierung von Zuwanderern wurden Jüdinnen und Juden benachteiligt.⁴⁰ Zum anderen beließen es die Antisemit/innen nicht bei judenfeindlichen Reden und Schriften, sondern handelten auch im Sinne ihrer Ideologie. 1880–1881

³⁸ Gräfe, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 154–156.

³⁹ Shulamit Volkov, Kontinuität und Diskontinuität im deutschen Antisemitismus 1878–1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 33 (1985), S. 221–243; Till von Rahden, Words and Actions. Rethinking the social history of German Antisemitism, Breslau 1870–1914, in: German History, 18 (2000), S. 413–438; Ziemann, „Linguistische Wende“ (wie Anm. 7), S. 301–322.

⁴⁰ Peter Pulzer, Jews and the German State. The Political History of a Minority 1848–1933, Oxford 1992; Ders., Rechtliche Gleichstellung und das öffentliche Leben, in: Steven M. Lowenstein / Michael A. Meyer (Hg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München 1997, S. 151–192.

sammelten Antisemit/innen der „Berliner Bewegung“ reichsweit eine Viertelmillion Unterschriften für eine Petition, die die teilweise Aufhebung der Judenemanzipation forderte. Seit 1887 kandidierten antisemitische Splitterparteien bei Reichstagswahlen und erzielten zumindest in einigen regionalen Hochburgen wie Hessen und Sachsen beachtliche Erfolge. Aufgrund der Eigenheiten von Wahlrecht und Wahlkreisgeometrie sind Wahlergebnisse aber kein zuverlässiger Indikator für die Verbreitung des Antisemitismus. Als wirkungsvollere Multiplikatoren erwiesen sich langfristig ohnehin Interessenverbände, die den Antisemitismus mit einer wirtschaftspolitischen oder nationalistischen Agenda verbanden. Der *Alldeutsche Verband*, der *Bund der Landwirte* und der *Deutschnationale Handlungsgehilfenverband* waren die bedeutendsten unter ihnen. In Hessen veranstaltete die Böckel-Bewegung „judenfreie“ Viehmärkte, und in den Universitätsstädten schlossen Corps und Burschenschaften Juden von der Mitgliedschaft aus. Die Diffusion völkischen Gedankenguts in die Gesellschaft sorgte dafür, dass zahlreiche unpolitische Vereine aus dem Freizeit- und Sportsektor sowie aus den Reihen der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende mit „Arierparagrafen“ nachzogen.⁴¹

Judenfeindliche Gewaltexzesse waren im deutschen Kaiserreich seltener als in der ersten Jahrhunderthälfte, kamen aber durchaus vor. Im Sommer 1881 tobten sechs Wochen lang pogromartige Krawalle in Dör-

⁴¹ Iris Hamel, *Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933*, Frankfurt a. M. 1967; Norbert Kampe, *Studenten und „Judenfrage“ im deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen 1988; Andreas Winnecken, *Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln 1991; Hans Peter Müller, *Landwirtschaftliche Interessenvertretung und völkisch-antisemitische Ideologie. Der Bund der Landwirte / Bauernbund in Württemberg 1893–1918*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte*, 53 (1994), S. 263–300; Stefan Scheil, *Die Entwicklung des politischen Antisemitismus in Deutschland zwischen 1881 und 1912. Eine wahlgeschichtliche Untersuchung*, Berlin 1999; Hansjörg Pötzsch, *Antisemitismus in der Region. Antisemitische Erscheinungsformen in Sachsen, Hessen, Hessen-Nassau und Braunschweig 1870–1914*, Wiesbaden 2000; Rainer Hering, *Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939*, Hamburg 2003, S. 187–220; Zumbini, *Wurzeln* (wie Anm. 3), S. 151–319, 582–605; Daniel Wildmann, *Antisemitismus, jüdische Turnvereine und deutsche Turnerschaft im Kaiserreich*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 59 (2011), S. 210–216; Gräfe, *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 156–185.

fern Hinterpommerns und Westpreußens. Ausgelöst wurden sie durch die Agitation Ernst Henricis, der dort für die Antisemitenpetition geworben hatte, und den ungeklärten Brand der Synagoge von Neustettin. Für den Brand wurde die jüdische Gemeinde selbst verantwortlich gemacht, weil sie angeblich die Versicherungssumme habe kassieren wollen. Während in Richtung eines Brandanschlags nie ermittelt wurde, verurteilte das Kösliner Schwurgericht fünf Mitglieder der jüdischen Gemeinde aufgrund von unglaubwürdigen Zeugenaussagen wegen Brandstiftung. In Neustettin und Umgebung kam es zu gewalttätigen Demonstrationen und Ausschreitungen gegen jüdische Wohnhäuser und Geschäfte. Erst das Einschreiten preußischer Truppen sorgte für ein Ende der Gewalt, die 1884 erneut aufflammte, als die angeblichen Brandstifter in zweiter Instanz freigesprochen wurden.⁴² Weitere antisemitische Massenkrawalle ereigneten sich 1873 in Stuttgart, in der Neujahrsnacht 1880–81 in Berlin sowie 1891 in Xanten und 1900 in Konitz im Zusammenhang mit angeblichen Ritualmordfällen.⁴³ Die Gewalttaten hatten jeweils lokale Ursachen und gingen, anders als in der Weimarer Republik, nicht von den antisemitischen Parteien und Verbänden selbst aus. Zumeist handelte es sich um das vor-emanzipatorische Muster „ausschließender Gewalt“,⁴⁴ die im Sinne einer Statuszuweisung den Juden/Jüdinnen die gleichberechtigte Mitgliedschaft in der lokalen Gemeinschaft absprach. Die meisten Antisemit/innen distanzieren sich von politischer Gewalt. Es wurde üblich, einen akzeptablen und berechtigten Antisemitismus von einem unbürgerlichen Radau-Antisemi-

⁴² Christhard Hoffmann, Politische Kultur und Gewalt gegen Minderheiten. Die antisemitischen Ausschreitungen in Pommern und Westpreußen 1881, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 3 (1994), S. 93–120. Die Protokolle der Synagogenbrand-Prozesse bei Gerd Hoffmann, *Der Prozess um den Brand der Synagoge in Neustettin. Antisemitismus in Deutschland ausgangs des 19. Jahrhunderts*, Schifferstadt 1998.

⁴³ Christoph Nonn, Zwischenfall in Konitz. Antisemitismus und Nationalismus im preußischen Osten um 1900, in: *Historische Zeitschrift*, 266 (1998), S. 387–418; Johannes Groß, *Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im deutschen Kaiserreich (1871–1914)*, Berlin 2002; Martin Ulmer, *Antisemitische Massenkrawalle in Stuttgart – Anlass, Verlauf, Diskurse und Ursachen*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 15 (2006), S. 17–41.

⁴⁴ Christhard Hoffmann / Werner Bergmann / Helmut Walser Smith (Hg.), *Exclusionary violence. Antisemitic riots in modern German history*, Ann Arbor 2002.

tismus zu unterscheiden. Dies bedeutete aber auch, dass der Antisemitismus als legitime politische Meinungsäußerung hingenommen wurde, solange seine Aktionsformen den Boden der Staatsloyalität und der bürgerlichen Werteordnung nicht verließen. Dementsprechend schwierig gestaltete es sich, judenfeindliche Äußerungsdelikte als Religionsbeleidigung oder Aufreizung zum Klassenhass strafrechtlich verfolgen zu lassen.⁴⁵

Antisemitische Agitation, Diskriminierungen und Gewalttaten wurden von den zeitgenössischen Juden/Jüdinnen zwar als Ärgernis ernst genommen, aber nicht als Existenzbedrohung empfunden. Es gab zivilgesellschaftliche Gegenkräfte, eine politische Kultur, die zumindest die radikalsten Formen des Antisemitismus ächtete, und rechtsstaatliche Strukturen, die Eigentum und Lebenschancen schützten. Die nicht enden wollenden Intellektuellendiskurse um die „Judenfrage“ belegen nicht, wie häufig behauptet, die Existenz eines antisemitischen Gesellschaftskonsenses, sondern das Gegenteil – den permanenten Dissens.⁴⁶ Dennoch nehmen viele Historiker/innen den Anti-Antisemitismus als relevanten Faktor nicht ernst oder zweifeln gar an der Aufrichtigkeit seiner Motive. Den jüdischen Organisationen, insbesondere dem 1893 gegründeten *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, ist lange Zeit eine „Leisetretereie“ und bedingungslose Assimilationsbereitschaft unterstellt worden. Neue Quellen zeigen aber, dass die Arbeit des CV nicht dem Bild entsprach, das die Zionist/innen von ihm zeichneten und das sich in der älteren Forschung festsetzte.⁴⁷ Den nicht-jüdischen Anti-Antisemit/innen wird gar eine heimliche Nähe zu anti-

⁴⁵ Inbal Steinitz, *Der Kampf jüdischer Anwälte gegen den Antisemitismus. Die strafrechtliche Rechtsschutzarbeit des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (1893–1933)*, Berlin 2008, S. 25–84; Christoph Jahr, *Antisemitismus vor Gericht. Debatten über die juristische Ahndung judenfeindlicher Agitation in Deutschland (1879–1960)*, Frankfurt a. M. 2010, S. 160–244.

⁴⁶ Gräfe, *Der Hegemonieverlust des Liberalismus* (wie Anm. 34), S. 75 f., 96–100; Ders., „Was halten Sie von den Juden“ (wie Anm. 7), S. 14–16, 70–76.

⁴⁷ Avraham Barkai, *„Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1893–1938*, München 2002; Isabel Enzenbach, *„Kennwort: Gummi“. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im Kampf um den öffentlichen Raum von 1893 bis zum Ende der Weimarer Republik*, in: Christina von Braun (Hg.), *Was war deutsches Judentum? 1870–1933*, Berlin 2015, S. 203–220.

semitischem Gedankengut attestiert. Die Sozialist/innen hätten nur einen ideologisch motivierten Abwehrkampf geführt, der den Aussagen der Antisemit/innen eine Teilberechtigung zusprach und die Solidarisierung mit den Juden/Jüdinnen vermied. Der deutsche Liberalismus habe durch hochgeschraubte Assimilationserwartungen und die Unfähigkeit, jüdische Andersartigkeit neben der protestantischen Leitkultur zu tolerieren, wider Willen den Antisemitismus gefördert.⁴⁸ Diese Befunde sind nicht gänzlich falsch, wohl aber die zugrunde gelegte Annahme, der Anti-Antisemitismus hätte, um ehrlich und effektiv zu sein, ein Verständnis für die ethnische Gruppenidentität der Juden/Jüdinnen entwickeln müssen. Die zeitgenössischen Quellen weisen in eine ganz andere Richtung. Meinungsumfragen aus der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik zeigen, dass der Assimilationsdiskurs den Antisemitismus hemmte, während der Ethnopluralismus ihn förderte.

Auch erwies sich der Anti-Antisemitismus in seiner analytischen Schärfe gegenüber dem Philosemitismus, der keine Ursachenforschung betrieb, sondern lediglich ein negatives in ein positives Vorurteil verwandelte, als überlegen.⁴⁹ Die Abwehr des Antisemitismus scheiterte an

⁴⁸ Susanne Beer, „Noch ist Zeit, der Verwirrung entgegenzutreten ...“ Die Abwehr des Antisemitismus im Kaiserreich und der Weimarer Republik, in: Sozial.Geschichte Online, 22 (2018), S. 11–42, [https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet/Document-45264/03_Beer_Antisemitismus.pdf]. Zum Sozialismus: Lars Fischer, *The Socialist Response to Antisemitism in Imperial Germany*, Cambridge 2007; Ders., *Anti-Philosemitism and Anti-Antisemitism in Imperial Germany*, in: Jonathan Karp / Adam Sutcliffe (Hg.), *Philosemitism in history*, Cambridge 2011, S. 170–189. Zum Liberalismus: Hans-Joachim Salecker, *Der Liberalismus und die Erfahrung der Differenz. Über die Bedingungen der Integration der Juden in Deutschland*, Berlin 1999; Uffa Jensen, *Integrationalismus, Konversion und jüdische Differenz. Das Problem des Antisemitismus in der liberalen Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts*, in: Angelika Schaser / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2010, S. 55–71; Andreas Reinke, *Der deutsche Liberalismus und die „Judenfrage“*, in: Manfred Hettling (Hg.), *Die „Judenfrage“ – ein europäisches Phänomen?* Berlin 2013, S. 54–84. Für viele Missverständnisse sorgt die mangelnde Unterscheidung von Anti-Antisemitismus und Philosemitismus. Vgl. Irene A. Diekmann / Elke-Vera Kotowski (Hg.), *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2009.

⁴⁹ Gräfe, „Was halten Sie von den Juden“ (wie Anm. 7), S. 74 f.

den Antisemit/innen, nicht an ihren eigenen durchaus vorhandenen Defiziten.

Zwischen 1916 und 1923 kam es im Gefolge des Ersten Weltkriegs, der Kriegsniederlage und des politischen Systemwechsels zu einem Radikalisierungsschub. Neue Verschwörungstheorien (Dolchstoßlegende, „Novemberverbrecher“, „Protokolle der Weisen von Zion“) verbanden sich mit einer Verbreiterung der organisatorischen Basis der radikalen Rechten und gewalttätigen Aktionsformen einer durch Kriegserlebnis und Nachkriegschaos brutalisierten Jugend. Schwächen bei der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols und die schwindende Fähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, Radikalismus und Gewalt zu tabuisieren, begünstigten die Antisemit/innen.⁵⁰ Paradoxe Weise trugen auch Demokratisierungsprozesse zur Ausbreitung des Antisemitismus bei. Die Einführung des allgemeinen und gleichen Kommunalwahlrechts führte zum Bedeutungsverlust der jüdischen Honoratiorenschicht in den Großstädten, die im Kaiserreich einen wichtigen Damm gegen den Antisemitismus gebildet hatte.⁵¹ Die Juden waren in der Weimarer Republik keine Minderheit mehr, auf die man hätte Rücksicht nehmen müssen. Auch wenn die These vom kaiserzeitlichen Antisemitismus als einem rein semantischen Phänomen zurückzuweisen ist, bleibt der Erste Weltkrieg eine entscheidende Zäsur in der Geschichte des deutschen Antisemitismus. Dies gilt vor allem deshalb, weil der konzertierte Angriff von rechts auf die Juden mit der „Judenählung“ im Heer von 1916 und nicht erst nach der Novemberrevolution 1918 einsetzte.⁵²

⁵⁰ Dirk Walter, Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999; Cornelia Hecht, Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik, Bonn 2003.

⁵¹ Stefanie Schüler-Springorum, Die jüdische Minderheit in Königsberg 1871–1945, Göttingen 1996; Till van Rahden, Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt 1860–1925, Göttingen 2000.

⁵² Jacob Rosenthal, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. Die Judenählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt a. M. 2007; Gräfe, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 208–214. Keine Zäsur erkennt hingegen: Christoph Jahr, Episode oder Wasserscheide? Der deutsche Antisemitismus im Ersten Weltkrieg, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.), „Hoffet mit daheim auf fröhlichere Zeit“. Juden und Christen im Ersten Weltkrieg, Heidelberg 2014, S. 50–62.

Trotz der Entbürgerlichung und Militarisierung der politischen Kultur war der Radikalisierungsprozess nicht unumkehrbar. Das schon aus dem Kaiserreich bekannte Muster der krisenbezogenen Antisemitismuswellen setzte sich fort, denn die Judenfeindlichkeit nahm mit der Stabilisierung der Weimarer Republik 1924 wieder ab und mit der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre wieder zu. Auch an der politischen Lagerbindung des Antisemitismus änderte sich nichts, so dass von einer Universalisierung keine Rede sein kann. Wohl aber gelang es der radikalen Rechten (nicht nur der NSDAP), die Grenzen des Sag- und Machbaren so weit herauszuschieben, dass gemäßigte Formen des Antisemitismus nicht mehr auffielen. Die NS-Elite war nach der Macht-ergreifung gar nicht darauf angewiesen, dass die breite Masse der Bevölkerung ihren eliminatorischen Antisemitismus teilte. Passivität und Komplizenschaft gegenüber den Verfolgungsmaßnahmen erklären sich vielmehr aus dem Fortbestehen eines weniger radikalen und weltanschaulich verhärteten Antisemitismus außerhalb der Anhängerschaft der Nationalsozialisten.⁵³ Es greift daher zu kurz, den Antisemitismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik allein als „Rehearsal for Destruction“ (Paul Massing) aufzufassen und nur jene Erscheinungsformen zur Kenntnis zu nehmen, die eine unmittelbare geistige Vorbereitungsleistung für Nationalsozialismus und Holocaust darstellten.⁵⁴ Dieses in der Goldhagen-Kontroverse aufgefrischte teleologische Geschichtsnarrativ enthält zudem einen gefährlichen Freispruch für die Gegenwart: Wenn die Tradition des modernen Antisemitismus auf direktem Weg ins Dritten Reich geführt habe, muss sie folglich gemeinsam mit ihm untergegangen sein.

⁵³ Zur „Gewöhnung“ an einen gemäßigten Antisemitismus vgl. Nonn, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 79–92; Susanne Wein, Antisemitismus im Reichstag. Judenfeindliche Sprache in Politik und Gesellschaft der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2014.

⁵⁴ Paul Massing, Vorgeschichte des politischen Antisemitismus (engl. Rehearsal for Destruction), Mannheim 1959. Es handelt sich um einen doppelt ungeschickt gewählten Titel, der weder im Original noch in der deutschen Version dem Inhalt des Buches gerecht wird.

VI. Die Ko-Präsenz der Vergangenheit? Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen „altem“ und „neuem“ Antisemitismus

Der internationale Vergleich gehört mittlerweile zum Standardrepertoire der historischen wie sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung. Das wissenschaftliche Interesse an diachronen Vergleichen hat hingegen parallel zum Bedeutungsverlust einer strukturfunktionalistisch und modernisierungstheoretisch orientierten Sozialgeschichte abgenommen.⁵⁵ Dies hat zu der paradoxen Situation geführt, dass über einen „neuen“ Antisemitismus diskutiert wird, ohne methodisch kontrolliert das „Alte“ vom „Neuen“ unterscheiden zu können. Die feuilletonistische Rede von „Weimarer Verhältnissen“ veranlasste viele Zeithistoriker/innen gar, eine Abwehrhaltung gegen historische Vergleiche einzunehmen.⁵⁶ Wenn „Bonn nicht Weimar“ beziehungsweise „Berlin nicht Weimar“ ist, lohnt es sich vielleicht, das Vergleichsobjekt zu wechseln. Doch das Kaiserreich, immerhin der Entstehungsort des modernen Antisemitismus, der völkischen Bewegung wie auch der organisierten zivilgesellschaftlichen Gegenwehr, ist aus dem Blickfeld der Zeithistoriker/innen völlig verschwunden.

Viele Studien zum heutigen Antisemitismus gehen von der Annahme aus, dass sich nach 1945 eine neue Judenfeindlichkeit herausgebildet habe, die man wahlweise mit den Attributen sekundär, postmodern oder israelbezogen kennzeichnet. Diese Annahme ist kurzsichtig, weil sie als einzigen historischen Referenzpunkt das Dritte Reich setzt und davon ausgeht, dass der „alte“ Antisemitismus durch den Holocaust hinreichend diskreditiert sei. Der moderne Antisemitismus entstand als eine psychopathologische Reaktion auf die Verwerfungen der industriekapita-

⁵⁵ Thomas Welskopp, Vergleichende Geschichte, in: Europäische Geschichte online (EGO), hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010-12-03, [<http://ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/vergleichende-geschichte>].

⁵⁶ Stellvertretend für viele Norbert Frei, Viel Neues vom Alten. Die AfD und die langen Linien des bundesdeutschen Rechtsradikalismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 10 (2019), S. 97–104.

listischen Moderne. Sie wurden von den Antisemit/innen in den Juden personifiziert, so dass sich insbesondere im Bürgertum die regressive Utopie festsetzte, durch die Lösung der „Judenfrage“ ließen sich soziale und kulturelle Kosten von Modernisierungsprozessen begleichen. Dieses Grundmuster hat sich in den postindustriellen Gesellschaften Europas und Nordamerikas erhalten. Die Virulenz judenfeindlicher Verschwörungstheorien steht auch heute noch in starker Abhängigkeit von tatsächlichen oder imaginierten Krisensituationen – von der Intifada über die Globalisierung bis zur Finanz- und Flüchtlingskrise. Sie laden in soziologischer Hinsicht zu Feindbildkonstruktionen und in psychologischer Hinsicht zur Projektion ein.⁵⁷ Wirft man einen Blick auf die klassischen Antisemitismustheorien des 19. und 20. Jahrhunderts, stellt man fest, dass nur wenige von ihnen für die Analyse des aktuellen Antisemitismus nicht mehr taugen.⁵⁸ Meinungsumfragen aus der Zeit der frühen Bundesrepublik zeigen sehr deutlich, dass der moderne Antisemitismus den Holocaust unbeschadet überlebt hatte und erst durch die kulturelle Amerikanisierung, eine kritische Medienöffentlichkeit und eine konsequente juristische Ahndung in den 1950er und 1960er Jahren bis auf einen völkischen Bodensatz zurückgedrängt wurde.⁵⁹ 1945 markiert eine relative, aber keine absolute Zäsur.

Zu fragen bleibt, ob sich das konstante soziologische und psychologische Grundmuster mit neuen Inhalten gefüllt hat. Auf den ersten Blick haben die Stereotypenmuster aus der Zeit des Kaiserreichs wenig mit dem heutigen Antisemitismus zu tun, denn dieser hat sich mit der Vergangenheitspolitik und dem Nahostkonflikt scheinbar neuen The-

⁵⁷ Christina Tuor-Kurth (Hg.), *Neuer Antisemitismus – alte Vorurteile?* Stuttgart 2001; Doron Rabinovici / Ulrich Speck / Natan Sznajder (Hg.), *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, Frankfurt a. M. 2004; Klaus Holz, *Neuer Antisemitismus? Wandel und Kontinuität der Judenfeindschaft*, in: *Mittelweg* 36, 14 (2005/06), 6, S. 3–23.

⁵⁸ Samuel Salzborn, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt a. M. 2010; Hans-Joachim Hahn / Olaf Kistenmacher (Hg.), *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft. Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944*, Berlin 2015; Birgit Erdle / Werner Konitzer (Hg.), *Theorien über Judenhass – eine Denkschichte. Kommentierte Quellenedition (1781–1931)*, Frankfurt a. M. 2015.

⁵⁹ Werner Bergmann / Rainer Erb, *Antisemitismus in Deutschland nach 1945*, in: Klaus Ahlheim (Hg.), *Die Gewalt des Vorurteils*, Schwalbach 2007, S. 170–182.

men zugewandt. Während die Judenemanzipation die Voraussetzung für die Entstehung des modernen Antisemitismus darstellte, bildeten der Holocaust und die Gründung des Staates Israel die Voraussetzungen für die Entstehung des sekundären Antisemitismus. Obwohl sich auch das rechtsextreme Milieu diesem Wandel anpasste, sind hier die deutlichsten Kontinuitäten zu den klassischen Stereotypenmustern zu erkennen. So leugnen beispielsweise negationistische Antisemit/innen nicht nur den Holocaust, sondern verbinden dies auch mit der Konstruktion verschwörungstheoretischer antisemitischer Weltanschauungen.⁶⁰

So sehr die israelbezogene Judenfeindlichkeit, die es auch in der Mitte und auf der linken Seite des politischen Spektrums gibt, darum bemüht ist, sich vom modernen Antisemitismus zu distanzieren, lassen sich auch hier überraschende Kontinuitäten entdecken. Spätestens wenn alle Juden/Jüdinnen für die Handlungen der israelischen Regierung in Haftung genommen werden, entpuppt sich die Israelfeindschaft als Umwegkommunikation der Judenfeindschaft. Allerdings hat die Diskussion um Günter Grass' Gedicht ‚Was gesagt werden muss‘ (2012) gezeigt, dass nicht jede übersteigerte Israelkritik einen Bezug zu den klassischen Stereotypenmustern des modernen Antisemitismus aufweisen muss. Israelfeindschaft kann offenbar jenseits des Antisemitismus gedeihen, hat aber im Antizionismus auch eine historische Wurzel, die bis ins späte 19. Jahrhundert zurückreicht.⁶¹ Durch Migration und gescheiterte Integration hat ein islamistischer Antisemitismus in westlichen Gesellschaften an Bedeutung gewonnen. In der öffentlichen Wahrnehmung wird fälschlicherweise die religiöse Aufladung des Nahostkonflikts als einzige Ursache angenommen. Im Islam gibt es jedoch, im Unterschied zum Christentum, keine jüdenfeindliche theologische Tradition. So be-

⁶⁰ Robert Wistrich (Hg.), *Holocaust Denial. The Politics of Perfidy*, Berlin / New York 2012.

⁶¹ Monika Schwarz-Friesel / Jehuda Reinharz, *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, Berlin 2013; Heinrich Detering / Per Øhrgaard (Hg.), *Was gesagt wurde. Eine Dokumentation über Günter Grass' „Was gesagt werden muss“ und die deutsche Debatte*, Göttingen 2013; Peter Ullrich, *Antisemitismus, Antizionismus und Kritik an Israel in Deutschland*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 27 (2015), S. 109–131.

zieht der islamistische Antisemitismus seine Weltanschauung überwiegend aus europäischen und amerikanischen antisemitischen Traktaten aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Viele „Klassiker“ aus dem deutschen Kaiserreich kursieren in der Türkei und in arabischen Ländern heute in Massenauflagen. Bezüglich seiner Quellen ist der islamistische Antisemitismus ein westlicher Reimport.⁶² All diese Befunde zeigen, dass der Sozialgeschichte der Ideen bei der Analyse des gegenwärtigen Antisemitismus eine Schlüsselrolle zukommt.

Die religiösen und nationalistisch-rassistischen Stereotypenmuster sind tendenziell rückläufig oder suchen den Umweg über Israelfeindschaft und Schuldabwehr. Dagegen weisen die sozioökonomischen Stereotypenmuster eine beeindruckende Kontinuität auf und sind noch weitaus stärker im modernen als im sekundären Antisemitismus verankert. Von der „jüdischen Pressemacht“ in Martin Walsers *Tod eines Kritikers* (2002) über die Zivilisationskritik in der Schächt- und Beschneidungsdebatte bis hin zur antinationalen Wirtschaftsverschörung um George Soros sind alle Topoi des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit des 21. Jahrhunderts präsent, auch wenn sie fast nie mit einem offenen Bekenntnis zum Antisemitismus verbunden sind.

Die Grenzen des Sag- und Machbaren sind heute anders gezogen als im Kaiserreich. Doch sind antisemitische Aussagen und Handlungsweisen deshalb tatsächlich subtiler geworden? Die jüngste Diskussion um den Songtext ‚Apokalypse‘ (2016) des Rappers Kollegah, der eine paranoide antisemitische Weltverschwörungstheorie geschickt hinter einzelnen Begriffen und Anspielungen verbirgt, deutet darauf hin.⁶³ Doch die Strategie, möglichen Antisemitismusvorwürfen präventiv zu begegnen, indem man auf einen expliziten Stereotypengebrauch verzichtet und stattdessen auf eine codierte Sprache zurückgreift, wurde schon im Kaiserreich praktiziert. Codewörter wie „Börse“, „Wucher“, „Mammon“, „Zersetzung“, „Ringstraßenbaron“ oder „Berlin-Tiergar-

⁶² Bernard Lewis, *Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München 2004, S. 140–170; Nonn, *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 105–112.

⁶³ *Süddeutsche Zeitung* vom 7. April 2018; Marcus Staiger, *Antisemitismus im deutschen Rap*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 68 (2018), 9, S. 40–45.

ten“ transportierten eine judenfeindliche Konnotation, ohne dass explizit von den Juden oder vom Judentum gesprochen werden musste. Diese Sprachkompetenz haben die Antisemit/innen, nach dem Zwischenspiel der nationalsozialistischen Vulgärrhetorik, wieder erlernt. Der Gebrauch codierter Sprache wird folglich nicht durch politische Korrektheit induziert, denn die gab es im Kaiserreich in keinem auch nur annähernd vergleichbaren Ausmaß. Vielmehr dürfte es sich um eine bewusst gewählte antisemitische Kommunikationsstrategie handeln.⁶⁴

Anders verhält es sich bei antisemitischen Handlungsweisen, die eindeutiger ausfallen müssen als judenfeindlicher Sprachgebrauch, um Symbolkraft und öffentliche Wirkung zu entfalten. Hier wird der Tabubruch nicht verschleiert, sondern zelebriert. Die Aktionsformen selbst, wie Demonstrationen, Boykottaufrufe, Aufkleberaktionen, Bedrohungen, Schmäh- und Hasszuschriften, Sachbeschädigungen und tätliche Angriffe, unterscheiden sich wenig von dem, was im späten 19. Jahrhundert üblich war.⁶⁵ Als wichtigste Differenz fällt die Verlagerung von Agitation und Planung in die virtuelle Welt des Internets auf. Sie ermöglicht die anonyme, unkontrollierte und virale Verbreitung absurdester Weltanschauungen bei gleichzeitiger scholastischer Abschottung in den Resonanzkammern der sozialen Netzwerke. Analysiert man jedoch die Kommunikationsformen des Internetzeitalters, stellt man überraschende Parallelen zur Nutzung der Printmedien in der klassischen Moderne fest. Theodor Fritschs *Hammer* und Julius Streichers *Stürmer* operierten beispielsweise durch die Einbindung der Leser als investigative Antisemiten nach demselben Muster, nach dem heute völkische Resonanzkammern auf Facebook funktionieren.⁶⁶ Die historische Erfahrung

⁶⁴ Martin Ulmer, Codierter Antisemitismus, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus, Bd. 8, Berlin 2015, S. 182–184.

⁶⁵ Marion Neiss, Schändungen jüdischer Friedhöfe im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 3 (1995), S. 68–92; Isabel Enzenbach / Wolfgang Haney (Hg.), Alltagskultur des Antisemitismus im Kleinformat. Vignetten der Sammlung Wolfgang Haney ab 1880, Berlin 2012; Isabel Enzenbach (Hg.), Angezettelt. Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute, Berlin 2017.

⁶⁶ Andreas Herzog, Theodor Fritschs Zeitschrift „Hammer“ und der Aufbau des Reichshammerbundes als Instrumente der völkischen antisemitischen Reformbewegung (1902–1914), in:

lehrt, dass neue mediale Formate nicht zwingend die Breitenwirkung des Antisemitismus steigern. Sie tragen aber erheblich zu seiner Radikalisierung bei, indem sie Kommunikationslatenz⁶⁷ abbauen und durch einen Überbietungsdiskurs ersetzen.

Auch wenn der Antisemitismus nach dem Zweiten Weltkrieg neue Themenfelder besetzt, neue Akteure gefunden hat und neue Medien nutzt, so hat er die Stereotypenmuster und Aktionsformen des modernen Antisemitismus weitgehend unverändert übernommen. Deshalb bedarf die Forschung zum heutigen Antisemitismus eines historisch-genetischen Ansatzes, der nicht erst 1945 einsetzt. Es trifft zwar zu, dass der heutige Antisemitismus aller Schattierungen zunehmend israel-bezogen argumentiert, jedoch ist es eine korrespondenztheoretische Fehlleistung, den Nahostkonflikt als einzigen oder auch nur wichtigsten Kontext anzunehmen. Frieden im Nahen Osten beseitigt nicht den Antisemitismus in Deutschland. Historische Vergleiche können vor solchen Kurzschlüssen bewahren, indem sie beispielsweise aufzeigen, dass die Traditionen eines linken und islamistischen Antisemitismus älter sind als der Antizionismus und der Staat Israel.⁶⁸

Ders. / Mark Lehmstedt (Hg.), *Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900*, Wiesbaden 1999, S. 153–182; Christian Hardinghaus, „Der ewige Jude“ und die Generation Facebook. Antisemitische NS-Propaganda und Vorurteile in sozialen Netzwerken, Marburg 2012; Daniel Roos, Julius Streicher und „Der Stürmer“, Paderborn 2014.

⁶⁷ Werner Bergmann / Rainer Erb, „Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm“ – Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43 (1991), S. 502–519. Kommunikationslatenz ist schon im modernen und nicht erst im sekundären Antisemitismus ein relevantes Phänomen. Vgl. Gräfe, *Antisemitismusumfrage* (wie Anm. 10), S. 68 f.

⁶⁸ Der Befassung mit dem islamistischen Antisemitismus fehlt es an historischer Tiefenschärfe. Vgl. John Bunzl / Alexandra Senfft (Hg.), *Zwischen Antisemitismus und Islamophobie. Vorurteile und Projektionen in Europa und Nahost*, Hamburg 2008. Eine seltene Ausnahme: Andrew Hussey, *Die Wiederkehr des postkolonial Verdrängten*, in: Katharina Rauschenberger / Werner Konitzer (Hg.), *Antisemitismus und andere Feindseligkeiten. Interaktionen von Ressentiments*, Frankfurt a. M. 2015, S. 105–123. Zum „linken“ Antisemitismus kursieren leider viele unseriöse und geschichtspolitisch tendenziöse Veröffentlichungen. Ein vielversprechender Neustart der Forschung gelingt trotz einiger Schwächen William Brustein / Louisa Roberts, *The Socialism of Fools? Leftist origins of modern Anti-Semitism*, Cambridge 2015.

Historische Vergleiche fördern aber niemals nur Kontinuitäten, sondern immer auch Diskontinuitäten zu Tage. Die Dreiecksbeziehung zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft, muslimischen Zuwanderern und jüdischer Minderheit hat die In- und Exklusionsprozesse von Nation und Kultur (von „Rasse“ wird nicht mehr gesprochen, auch wenn sie faktisch gemeint ist) verkompliziert. Das Phänomen der Minderheitenkonkurrenz gab es zwar schon im Kaiserreich – nämlich zwischen Katholiken und Juden im Westen sowie zwischen Polen und Juden im Osten.⁶⁹ Allerdings hat die proklamierte Verteidigung des „christlich-jüdischen Abendlandes“ gegen den Islam die Verbindung des Antisemitismus mit dem Nationalismus gelockert. Am neuen islam- und migrantenfeindlichen Konsens nationalgesinnter Kreise können sich die Antisemit/innen nur noch über den Umweg einer umständlichen Verschwörungstheorie beteiligen, die den unterstellten „großen Austausch“ als Herrschaftsinstrument des internationalen Judentums deutet.

Die sozialen Trägerschichten des Antisemitismus sind heute diversifizierter und zerfaserter, so dass ihnen der Bewegungscharakter des 19. und 20. Jahrhunderts fehlt. Neonazis, Islamist/innen, linke Friedensaktivist/innen, Gangster-Rapper/innen und erzkatholische Pius-Brüder haben jenseits des Antisemitismus wenig gemeinsam. Das erschwert zwar die Bekämpfung des Antisemitismus, weil man sich nicht mehr allein den „Rechten“ zuwenden muss. Zugleich vereitelt diese Konstellation aber, dass die Antisemit/innen, anders als im Kaiserreich oder in der Weimarer Republik, ganze soziale Milieus majorisieren können. Es gelingt ihnen nicht einmal bei den Rechtspopulist/innen, die sich ansonsten sehr ausgiebig im geistigen Arsenal der völkischen Bewegung der Kaiserzeit bedienen.⁷⁰ Der Einfluss des Antisemitismus in Partei-

⁶⁹ William Hagen, *Germans, Poles and Jews. The Nationality Conflict in the Prussian East 1772–1914*, Chicago 1980; Helmut Walser Smith (Hg.), *Protestants, Catholics and Jews in Germany 1800–1914*, Oxford 2001.

⁷⁰ Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Dossier Rechtsextremismus*, 07.07.2016, [<https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/230022/die-voelkische-bewegung>]; Samuel Salzborn, *Angriff der Antidemokraten*.

en, Vereinen, Verbänden und den Mainstream-Medien ist heute deutlich geringer als im Kaiserreich, wenn auch nicht völlig abwesend. Demgegenüber hat der Anti-Antisemitismus heute eine bildungspolitische Rückendeckung, die ihm früher fehlte. Ihre Wirksamkeit wird allerdings oft überschätzt. Man braucht nur einen Blick darauf zu werfen, wie unbeschadet völkische Denkmuster die antifaschistische Erziehungsarbeit der DDR überstanden haben, und sollte nicht annehmen, dass es in der alten Bundesrepublik erheblich besser steht.⁷¹

So wichtig Aufklärung und politische Bildung in der Prävention zweifellos sind, es ist nicht ihr Verdienst, dass Antisemitismus weniger Akzeptanz findet als andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Dies ist vielmehr ein Ergebnis konsequenter gesellschaftlicher Ächtung, die Abwehr- und Aufklärungskampagnen vor 1933 nicht herzustellen vermochten. Ein „Judenfrage“-Diskurs, an dem Antisemit/innen und ihre Gegner gleichermaßen teilnehmen, existiert nicht mehr. Paradoxerweise wurde die Sinnlosigkeit sachlicher Widerlegung von den Anti-Antisemit/innen im Kaiserreich sehr viel deutlicher durchschaut als heute, allerdings mangels Alternativen weiterhin praktiziert.⁷² In der Gegenwart dürfte es eher der Respekt vor den Opfern des Holocaust sein, der niemand auf die unsinnige Idee kommen lässt, Antisemit/innen per Dialog „bekehren“ zu wollen. Kalkulierte Tabubrüche erzielen selten die gewünschte Verschiebung der Grenzen des Sag- und Machbaren, denn mit jedem Skandal riskieren Antisemit/innen Isola-

Die völkische Rebellion der neuen Rechten, Weinheim 2017.

⁷¹ Björn Piechotta, Neonazis in der DDR – Rechtsextreme Jugendliche im Arbeiter- und Bauernstaat, München 2012; Steffi Lehmann, Rechtsextremismus in der DDR, in: Sebastian Liebold / Tom Mannewitz (Hg.), Demokratie in unruhigen Zeiten, Baden-Baden 2018, S. 99–108. Die Stärke des Rechtspopulismus in Ostdeutschland dreißig Jahre nach der Wende auf bildungs- und gesellschaftspolitische Verfehlungen der DDR zurückzuführen, hat mehr den Charakter einer Ausrede als einer wissenschaftlichen Erklärung. Einzig die mangelnde Erfahrung mit ethnischer Pluralität bietet eine relevante Teilerklärung.

⁷² Bahr, Antisemitismus (wie Anm. 31), S. 1–3, 21; Gräfe, „Was halten Sie von den Juden?“ (wie Anm. 7), S. 78 f.

tion und Ächtung, das heißt, auf einen kurzen „Hype“ folgt langfristig ein Aufmerksamkeitsverlust außerhalb der eigenen Anhängerschaft.⁷³

Die Diskursverweigerung ist ein Alleinstellungsmerkmal des Anti-Antisemitismus geblieben und leider nie auf die Bekämpfung anderer Vorurteile übertragen worden. Warum unsere politischen und medialen Eliten meinen, im Zeitalter des Postfaktischen Ausländer-, Migranten- und Islamfeinde als „besorgte Bürger/innen“ umwerben zu müssen, bleibt ihr Geheimnis und erklärt zugleich das Versagen der „wehrhaften Demokratie“ in der Konfrontation mit dem Rechtspopulismus. Der naive Glaube an Aufklärung und politische Bildung missachtet die psychopathologische Natur des Vorurteils, dem es nie um angemessene Sachaussagen, sondern ausschließlich um die Selbstaufwertung durch die Abwertung anderer geht. Dabei kommt es nicht darauf an, welcher „Andere“ konkret ins Visier genommen wird. Es ist nicht anzunehmen, dass moralisierende Bildungsfeldzüge bei Migrantenfeinden mehr bewirken als bei Judenfeinden. Jedes Diskursangebot macht den/die Vorurteilsbehaftete/n automatisch zum Sieger, da es sich seinen Themensetzungen unterwirft und seinen Lügen ein Publikum außerhalb der Resonanzkammer verschafft. Auf diesen Effekt spekulierten die Antisemit/innen schon lange, bevor Joseph Goebbels daraus eine effiziente Propagandastrategie machte. Gewiss muss die Instrumentalisierbarkeit von Vorurteilen ideologiekritisch entlarvt werden, doch nicht um den Preis, ihre Verwurzelung in einem destruktiven Lustprinzip zu verkennen, das aufgrund seines psychischen Mehrwerts jede Widerlegung unbeschadet übersteht. Eine Aufklärung, die von der Allmacht der Vernunft ausgeht und allenfalls von rationalisierbaren Gefühlen statt von der Psychologie des Unbewussten spricht, ist selbst nicht aufgeklärt.⁷⁴

⁷³ Jahr, Antisemitismus vor Gericht (wie Anm. 45), S. 320–398; Rainer Erb / Andreas Klärner, Antisemitismus zur weltgeschichtlichen Sinnstiftung – Horst Mahler vor Gericht, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 14 (2005), S. 111–134; Armin Pfahl-Traughber, Die AfD und der Antisemitismus. Eine Analyse zu Positionen, Skandalen und Verhaltensweisen, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 25 (2016), S. 271–297.

⁷⁴ Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee (wie Anm. 58), S. 317–342.

Unseren Bildungseliten fehlt es aktuell aber nicht nur an soziologischem und psychologischem Wissen über Vorurteile, sondern auch an angemessener historischer Selbstkritik. Die humanistische Bildungstradition kehrt nicht gerne vor der eigenen Haustür. Das deutsche Bildungsbürgertum war im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert alles andere als ein zuverlässiger Hort zivilgesellschaftlicher Gegenwehr, sondern die Erfinderin und wichtigste Trägerschicht des Antisemitismus. Umso peinlicher sind Studien, die den Antisemitismus ausschließlich auf den Sozialneid der „kleinen Leute“ zurückführen und dafür mit Massenaufgaben und Literaturpreisen belohnt werden.⁷⁵ Die Annahme einer Diffusion von „oben“ nach „unten“ erweist sich auch bezüglich des Antisemitismus nach 1945 als sachgerechter. Während in Form der Ausländer- und Migranteneindlichkeit der Klassenkampf der Arbeiter/innen der westlichen Welt gegen das Subproletariat der Dritten Welt ausgetragen wird, lässt sich die Motivlage im Antisemitismus nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner materieller Verteilungskonflikte bringen. Seine Anhänger/innen sind im Durchschnitt bürgerlicher und gebildeter.⁷⁶ Wenn der Gedanke an eine Vereinbarkeit von Bildung und Antisemitismus überhaupt zugelassen wird, so richtet er sich unter Berufung auf Adornos und Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* gegen die ethikfreien und positivistischen Naturwissenschaften und preist die humanistisch-idealistische Bildungskultur als Antidot. Neuere Studien, die nicht allein im „kulturlosen“ Dritten Reich nach historischer Evidenz suchen, geben Anlass, vor dem neuhumanistischen Kurzschluss zwischen geisteswissenschaftlicher Bildung und Ethik zu warnen.⁷⁷

⁷⁵ Gräfe, Antisemitismus (wie Anm. 3), S. 18–21.

⁷⁶ Schwarz-Friesel / Reinharz, Die Sprache der Judenfeindschaft (wie Anm. 61), S. 19 f.

⁷⁷ Zur Verankerung des Antisemitismus in den Geisteswissenschaften vgl. Wolfgang Martynke-wicz, Salon Deutschland. Geist und Macht 1900–1945, Berlin 2009; Per Leo, Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940, Berlin 2013; Julian Köck, „Die Geschichte hat immer Recht“. Die völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder, Frankfurt a. M. 2015; Thomas Vordermayer, Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959), Berlin 2016.

Der Blick auf die Anfänge des modernen Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, aber auch auf die Anfänge der zivilgesellschaftlichen Gegenwehr, bietet die Chance, viele gravierende Fehltritte über den historischen wie den aktuellen Antisemitismus zu korrigieren. Zudem könnten sich historische Forschung und öffentlicher Diskurs ein geeigneteres Vergleichsobjekt sichern, das bei der Unterscheidung von „Altem“ und „Neuem“ weniger perspektivische Verzerrungen erzeugt als der Vergleich mit der krisengeschüttelten Weimarer Republik oder dem staatsterroristischen Dritten Reich.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online



Offen im Denken

ub | universitätsbibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/70545

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20190910-073645-3

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 25 (2019), S. 45–80



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung -Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.